

DER NACHTMAHR

Langsam trat der in Leder gekleidete Mann in den Schein des Feuers. Er hielt die Hände sichtbar vor sich ausgestreckt und zeigte damit, dass er keine bösen Absichten hatte.

„Frieden! Habt ihr etwas dagegen, wenn ich mich zu euch setze?“

Die Menschen am Feuer betrachteten ihn halb misstrauisch und halb neugierig. Sie hatten ihn und sein Pferd schon beim Näherkommen gehört und verstohlen nach ihren Waffen gegriffen. Doch der Mann in den Ledersachen wirkte tatsächlich nicht bedrohlich, obwohl er bewaffnet war. Er mochte vielleicht dreißig Jahre alt sein und trug sein dunkles Haar lang und offen. Lediglich die Schläfenhaare waren zu dünnen Zöpfen geflochten und im Nacken zusammengebunden. Seine Kleidung aus feinem, weichem Hirschleder kennzeichnete ihn gleich als einen der Waldläufer, die es in den großen Wäldern im Norden immer wieder gab. Auch der meisterhaft gearbeitete Bogen, den er über der Schulter trug, legte den Schluss nahe, dass er Jäger war.

„Wohlan. Setzt euch, Waldläufer. Ihr könnt für die Nacht unser Lager teilen, wenn ihr mögt“, lud ihn der Anführer der Karawane bereitwillig ein. Mit einem feinen Lächeln bedankte sich der Waldläufer bei ihm.

„Habt Dank. Das nehme ich gerne an. Ich habe noch eine Hirschkeule hinter dem Sattel. Vielleicht kann ich damit zum Abendmahl beitragen.“

„Nur zu gerne! Frisches Fleisch haben wir seit Lauenthal nicht mehr gesehen“, grinste eine junge Frau und erhob sich, um ihm das angebotene Wildbret abzunehmen.

„Verratet ihr uns euren Namen?“ wollte der Karawanenführer interessiert wissen, als sich der Waldläufer am Feuer niederließ, während sich die junge Frau anschickte, die Keule zu braten.

„Mein Name ist Nathan. Ich bin Jäger.“

„Gibt es hier in den Sümpfen denn viel zu jagen? Ich dachte eher, die Waldläufer gehen ihrer Profession in den Wäldern des Nordens nach.“

„Das stimmt. Aber ich bin auch nicht auf der Jagd nach gewöhnlichem Wild.“

Der Karawanenführer blickte ihn erstaunt an.

„Nicht?“

„Nein. Ich jage ein anderes Tier. Viel wertvoller und viel seltener.“

„Was kann das sein? Ihr jagt doch nicht am Ende Menschen?“ lächelte die junge Frau nervös, die Nathan die Hirschkeule abgenommen hatte. Der Waldläufer erwiderte ihren Blick belustigt.

„Aber nein. Keine Angst. Ein Kopfgeldjäger bin ich nicht.“

Die Menschen am Feuer entspannten sich wieder, doch ihre Neugier war geweckt.

„Was kann denn schon wertvoller sein, als ein weißer Bär oder ein Zobel?“

„Es ist ein Tier, so selten, dass viele Menschen es nur vom Hörensagen und als Märchen kennen“, entgegnete der schlanke Jäger geduldig.

„Ein Einhorn!“ lachte einer der Wagenführer auf.

Nathan schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein. Kein Einhorn. Noch viel seltener. Obgleich es dem Einhorn ähnlich ist. Es hat ebenfalls die Gestalt eines Pferdes. Doch ohne Horn und es ist rötlich-schwarz. Seine Augen glühen wie Kohlen und es hat spitze Reißzähne in seinem Maul. Es soll nie ermüden und laufen können, ohne jemals innezuhalten. Darum ist es auch so schwer zu fangen.“

„Ihr sprecht von einem Nachtmahr“, stellte sein Nachbar am Feuer belustigt fest. Auch über die Gesichter der anderen Menschen am Feuer huschte ein breites Grinsen.

„Nachtmahre gibt es nicht. Das ist nur ein Ammenmärchen, gedacht um kleine Kinder zu erschrecken“, war die einhellige Meinung. Doch der Waldläufer war eine solche Reaktion gewöhnt. Er nickte nur gelassen und zog einen in festes Öltuch eingeschlagenen Gegenstand aus der Satteltasche. Als er das Öltuch zur Seite schlug, kam eine kleine Handtrommel zum

Vorschein. Ein heidnischer Gegenstand, so wie man ihn vielleicht vor hundert Jahren in druidischen Ritualen verwendet hatte. Der hölzerne Klangkörper war in der Mitte schmaler als an den Seiten und zudem auf beiden Seiten mit Leder bespannt. Die eine Haut war hell und zeigte noch Reste von weißem Fell, während die andere Haut dunkler und mit schwarzem Fell bedeckt war.

„Das hier ist eine Baska, eine Schamanentrommel aus dem hohen Norden. Die eine Seite ist mit dem Fell eines Einhorns bezogen, die andere mit dem eines Nachtmahrs“, erklärte Nathan den neugierigen Beobachtern. Einer der Männer nahm ihm die Trommel vorsichtig aus der Hand und untersuchte sie.

„Also, ich kann da nicht erkennen, ob das Fell von einem Pferd, einer Kuh oder einem Einhorn stammt. Das ist kein Beweis.“

„Ihr solltet vorsichtig mit solchen Geschichten sein, mein Freund“, bestätigte auch der Karawanenführer freundlich.

„Die Inquisition ist auf solch heidnische Gegenstände und Legenden nicht gut zu sprechen.“

„Alle Legenden haben einen wahren Kern. Mein Urgroßvater selbst hat einmal einen Nachtmahr gesehen. Er war damals 14 und auf seinem ersten Jagdausflug mit den Männern der Familie. Es war tiefste Nacht und er hatte Wache. Dabei muss er wohl eingnickt sein, bis ihn ein leises Geräusch weckte. Und da sah er den Nachtmahr vor sich im Wald. Sein Fell glühte dunkel wie Kohlen in einem ersterbenden Feuer, in das der Wind fährt. Für einen Moment sahen der Nachtmahr und mein Urgroßvater sich an. Dann gab mein Ahn Alarm und der Nachtmahr verschwand lautlos zwischen den Bäumen.“

„Er wird nur einen Hirschen gesehen haben“, fand einer der Zuhörer kopfschüttelnd.

„Ja, oder einen Elch“, nickte ein anderer überzeugt. Doch Nathan wehrte leise ab.

„Das dachten die anderen aus der Gruppe auch, bis sie am nächsten Morgen feststellten, dass ihre drei Jagdhunde fort waren. Von einem fanden sie gar nicht weit vom Lager entfernt den Kopf. Er war sauber vom Hals getrennt. In der blutgetränkten Erde fand sich auch ein einzelner Abdruck eines Hufs, so wie ihn Pferde haben. Nur dass er größer war, als alle Pferde, die die Jäger kannten.“

„Mein Gott!“ Die junge Frau, die Nathan die Hirschkeule abgenommen hatte, bekreuzigte sich ängstlich. Auch einige der Männer blickten sich unbehaglich in der Dunkelheit um. Doch der Karawanenführer stand entschieden auf.

„Nun, das sind doch alles nur Geschichten. Ihr solltet euer Geld als Barde oder Erzähler verdienen, Mann. Und jetzt lasst uns schlafen. Es ist spät geworden und wir haben morgen noch einen langen Tag vor uns.“

*

Seit Tagen folgte Nathan nun schon der kaum erkennbaren Spur des Nachtmahrs. Nur alle paar Stunden fand er einen umgeknickten Zweig, ein schwarzes Pferdehaar an einem Busch oder eine vom Huf angeschlagene Stelle auf einem Felsen. Er konnte nie ganz sicher sein, dass er überhaupt in die richtige Richtung ritt, bis er den nächsten vagen Hinweis fand. Vielleicht wäre es mit einem Spürhund einfacher gewesen. Aber er wusste, dass der Nachtmahr Hunde nicht ausstehen konnte. Er tötete sie, sobald er sie bemerkte. Der Nachtmahr hatte ein beunruhigend scharfes Gehör und konnte noch viel besser riechen, als jeder Spürhund. Seine Augen waren scharf wie die eines Raubvogels. Er hatte sogar die Fähigkeit, in der Dunkelheit sehen zu können. Der Jäger war sich sicher, dass der Nachtmahr um den Verfolger wusste. Dennoch ließ er eine Spur zurück. Beinahe kam es Nathan so vor, als wenn die große schwarze Bestie mit ihm spielte.

Er schien ihn herauszufordern und sein Können auf die Probe zu stellen. Sein eigenes Pferd, eines von den leichtfüßigen, trittsicheren Waldelfenponys, hielt brav die lange Verfolgung durch. Zweimal passierten sie menschliche Siedlungen. Das überraschte Nathan, denn er war bisher immer davon ausgegangen, dass die Nachtmahre zu scheu waren, um sich Menschen zu nähern. Dieser hier aber schien keine Scheu zu haben. Nathan fand Spuren, dass er nachts in eine Scheune eingedrungen war und die dort eingesperrten Kühe in Panik versetzt hatte. Ein Kälbchen war tot. Der Bauer behauptete steif und fest, dass das Tier gegen einen rostigen Nagel gestoßen und verblutet war. Doch Nathan erkannte die Spuren der Reißzähne des Nachtmahrs. Bei einem anderen Dorf hatte er die Enten gejagt. Im schlammigen Sand um den Ententeich waren noch Hufabdrücke zu sehen gewesen. Doch auch hier hatten die Dorfbewohner angenommen, dass der Fuchs die Enten geholt hatte. Und da die Kühe und Pferde ebenfalls im Ententeich getränkt wurden, hatte außer Nathan niemand die Spuren beachtet. Sie waren größer gewesen, als die der anderen Pferde.

Nathan schätzte, dass der Nachtmahr ein kapitaless Tier mit einem Stockmaß von fast zwei Metern sein musste. Bislang jedoch hatte er ihn nicht zu Gesicht bekommen. Und er war schnell. Als Nathan am Nachmittag anhielt, um eine Pause zu machen, stellte er verblüfft fest, dass er eben an dieser Stelle im Wald schon einmal vor Stunden vorbeigekommen war. Vor sich fand er die Spuren seines eigenen Ponys über denen des Nachtmahrs in der Erde. Der Nachtmahr hatte ihn umgangen und war dann hinter ihm hergelaufen, denn eine dritte Hufspur lag noch über der des Ponys.

Kopfschüttelnd blickte sich der Jäger um.

„Du spielst mit mir, mein Freund! Komm heraus, wenn du dich traust!“

Natürlich ließ sich die schwarze Bestie nicht blicken. Es war Tag. Dennoch hatte Nathan das untrügliche Gefühl, dass er genau beobachtet wurde. Auch sein Pony spürte es und wirkte nervös und unsicher. Er würde es für die Nacht gut festbinden müssen.

*

Es war kalt geworden. So hoch im Norden war der Sommer längst zu Ende. Der Geruch nach Schnee lag in der Luft. Fröstelnd zog Nathan die Decke fester um die Schultern und warf noch ein Stück Holz auf sein Feuer. Sein Lager lag unter einem Felsüberhang an einem Bergrücken. Von seinem Platz aus konnte er hinab ins Tal blicken. Der Wald dort bestand aus immergrünen Nadelbäumen, die ein ganzes Stück den Hang hinauf reichten. Allerdings nicht ganz bis zu seinem Lagerplatz. Schon früher hatten Menschen hier übernachtet. Hinter ihm an der Felswand gab es archaische Ritzzeichnungen. Sie zeigten riesige Pferde mit Reißzähnen im Maul und auch große Feuer, um die simple Strichmännchen mit Speeren herumtanzten. Er war auf der richtigen Spur. Jetzt hieß es warten. Sein Pony hatte er im Lager der Nomaden gegen ein Rentier eingetauscht. Das wollige Tier stand mit zusammengebundenen Vorderbeinen dösend in der Nähe. Er hoffte, dass es einen guten Köder abgab. Zur Vorsicht hatte er dem Rentier einen dünnen Schnitt in den Hals beigefügt. Nur oberflächlich natürlich. Aber es war Blut ausgetreten. Genug um den Nachtmahr anzulocken.

Die Dämmerung zog auf. Der Himmel färbte sich prächtig in seiner ganzen Schönheit ein. Ein liches Gelb, leuchtendes Orange, Tiefrot und schließlich ein violettes Blau, das langsam in nächtliche Schwärze überging.

Noch ganz versunken in das eindrucksvolle Naturschauspiel achtete Nathan nicht auf seine Umgebung. Und sei es, dass seine Augen noch vom letzten Rest des Tageslichts geblendet waren oder dass er so gut getarnt war. Der Jäger entdeckte den Nachtmahr erst, als er fast vor ihm stand. Und dann auch nur, weil seine Augen so rot glühten. Der schwarze Körper war in der Nacht nicht

auszumachen. Das Tier war riesig, wie Nathan schon erwartet hatte. Es blähte die Nüstern und schnaubte, so dass ein heißer Schwall Luft den Jäger streifte. Die schwarze Mähne schien mit dunkelroter Glut durchsetzt. Wenn man genau hinsah, flackerte das Rot ab und zu auf. Obwohl die roten Augen bedrohlich waren, kam der Nachtmahr Nathan nicht angriffslustig vor, eher neugierig. Dennoch griff er vorsichtig nach seinem Jagdmesser.

„Wie schön, dass wir uns endlich treffen, mein Freund.“

Der Nachtmahr beobachtete ihn, die Ohren gespitzt.

„Ich habe dir etwas mitgebracht. Da drüben. Das Rentier.“

Flüchtig blickte die große schwarze Bestie in die angegebene Richtung. Doch sie schien nicht an dem blökenden, panischen Rentier interessiert, das hektisch versuchte, sich in Sicherheit zu bringen und dabei umfiel.

Erneut schnaubte der Nachtmahr. Diesmal allerdings leiser. Hinter ihm trat ein zweiter Nachtmahr hervor. Es war ein neugeborenes Fohlen. Es war noch nass und wackelig auf den Beinen. Nathan schnappte nach Luft.

„Sieh an. Du bist also gar kein „Er“.“

Die Nachtmahrstute trat einen Schritt näher an den Jäger heran. Das Fohlen blieb an ihrer Seite. Als er die Hand nach der schwarzen Schnauze ausstreckte, wusste er plötzlich, dass er einen Fehler gemacht hatte. Die Stute biss hinein und trat ihm gleichzeitig mit dem Vorderhuf gegen das Knie, so dass es mit einem hässlichen Knirschen zerbrach. Aufschreiend fiel er ins Feuer und rollte sich rasch beiseite, ehe die Flammen größeren Schaden anrichten konnten. Die beiden Nachtmahre beobachteten ihn ungerührt. Angstvoll versuchte Nathan, auf allen Vieren davonzukriechen. Die beiden Bestien folgten ihm. Schließlich wurde es der Stute zu lästig, hinter ihm herzulaufen und sie brach ihm mit einem gezielten Tritt das Rückgrat.

Später fanden die Nomaden seine Überreste und begruben ihn unterhalb des Felsüberhanges.

„Er war ein dummer Mann. Jeder weiß doch, dass man einem Nachtmahr nicht alleine gegenübertreten sollte.“

Als die Nomaden den Ort wieder verließen, hatten sie ein weiteres Strichmännchen auf die Felswand gekratzt. Es lag unter den Hufen der seltsamen Pferde als Warnung für andere seiner Art. Aber die Nomaden wussten schon lange, dass die Menschen aus dem Süden offenbar nicht lesen konnten.

ENDE